

Robert Budzinski

Sonnentage

Mit 10 Steinzeichnungen des Verfassers

Robert Budzinski

Sonnetage

Mit zehn Steinzeichnungen des Verfassers

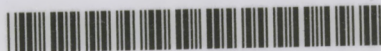


Verlegt bei Erich Matthes in Leipzig

Den Buchdruck besorgte Rudolf Gerstäcker,
die Steinzeichnungen E. S. Naumann, beide
in Leipzig. Alle Rechte vorbehalten.

Copyright by Erich Matthes, Leipzig 1919.

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie

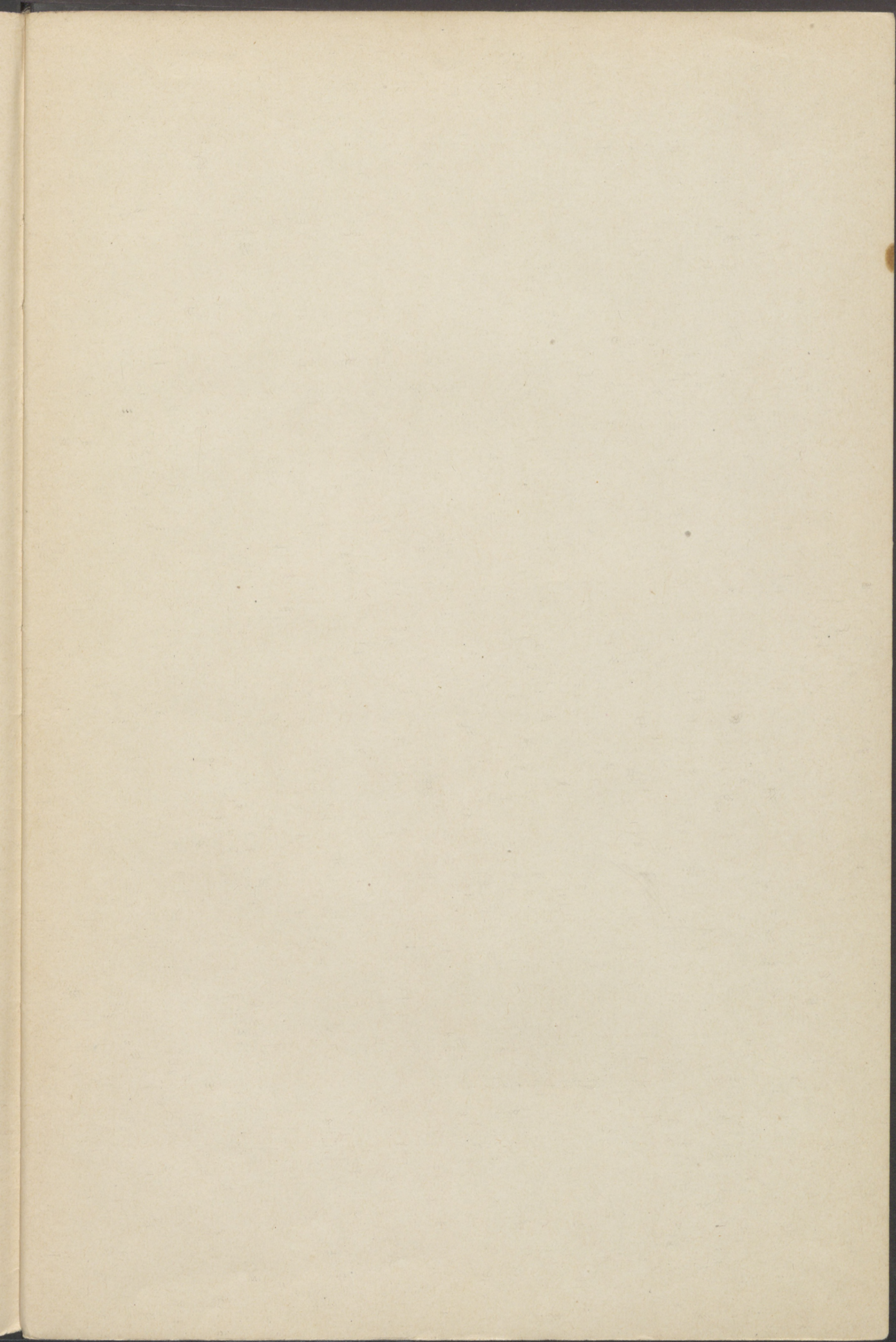


081-008869

7.025



AKC 20 Nr 68 | 22 |



Aus einem wolkenlosen Maienhimmel strahlte die Sonne nur durch wenige Nachtstunden unterbrochen, auf uns hernieder, schimmerte auf Eisenbahnschienen, blendete von Seen, flimmerte im Walde, glühte bei Festversammlungen, leuchtete aus frohen Augen, machte uns müde, umflutete die Badenden, verklärte die Reigentänze und drang uns tief ins Gemüt.

Wir werden diese Wandervogelsonne auch in einem langen Leben nicht vergessen.

Am 8 Uhr abends Theaterprobe in unserm heimischen Nest. Es klappt noch nicht, aber auf der langen Fahrt ist ja noch Zeit. Kopfschütteln und sorgende Mienen: die Eisenbahnverwaltung warnt vor vielem Fahren und unser Weg ist weit. Aber am ersten Feiertage ist unsere Horde im standesgemäßen Abteil der Bahn, je weiter weg, desto mehr erhellen sich die Gesichter, sagenhaft werden Schule und Alltag, die Natur nimmt uns auf.

In einer Stadt 3 Stunden Aufenthalt, hin zum See, aber die Badeanstalt ist geschlossen, so eröffnen wir das Freibad.

Noch ein Stück mit der Bahn, dann beginnt, froh begrüßt, die Fahrt. Hochwaldsichten, der erste See, eine Schneidemühle, tote Stämme, doch bald beginnt Einsamkeit. Der Führer erzählt die Geschichte von Dorian Gray und seinem Bildnis, aber schönere Geschichten erzählt der Wald. Schon allein die Sonnenkringel sind wunderbarer als der ewig junge Dorian und das alternde Bildnis.

Wie in Postillonstagen wird jede menschliche Siedelung mit Gesang und Klampfenzupfen begrüßt, stumpfe Gesichter nicken freundlich. Und dann der Brunnen! Wißt ihr's noch? Was ist Sekt, was Nektar dagegen. (Wir kennen übrigens beides nicht.) Am Abend ziehen wir ins kleine Dorf, begleitet von dem langen Schwanz der Dorfjugend zum Hause des Organisten. Das gastliche Haus empfängt und erfrischt uns. Kartoffeln und Rhabarbersuppe, ein königliches Mahl. Des Abends im Garten neben der Küche unter dunklen Bäumen entrichten wir unser Zehrgeld durch Singen. Außerhalb des Gartens antworten Burschen und Mädchen Masurens mit ihren Gesängen und

mit Stimmen, die uns beschämen. Zuerst ein echtes Volklied, dann folgt unser Gesang, dann wieder die unsichtbaren Sänger, aber o weh: „Der liebste Ort, den ich auf Erden“. – Also auch hier schon „Kultur“, am Ende ist der Blechtrichter auch nicht mehr weit.

Am nächsten Morgen geht's weiter. Am ersten See Baden, am zweiten Abkochen. Ein Junge, der des Weges ahnungslos kam, mußte uns Fischbeute und Riebißeier überlassen. Dann Theaterprobe; wieder ging es nicht, aber daran war jetzt nur die Hitze schuld, und die Brennesseln unten, Mücken oben.

Kurz vor der Station das erste „Heil“ einer fremden Gruppe, noch etwas schüchtern, dann aber im Bahnwagen kräftigere Heilrufe, Klampfengeschwüre, Wiedersehnsfreude, Hansellieder. Nach kurzer Fahrt Empfang auf dem Bahnhof der gastgebenden Stadt, Straßenmarsch, neugierige Gesichter, Anmeldung auf dem Rathaus. Von allen Seiten des Saues sind Scharen herbeigeeilt, viele wegmüde, andere eisenbahn-müde, ein höherer Grad der Müdigkeit, auf allen Gesichtern Sonne.

Im Stadtwald bei einbrechender Dunkelheit las ein Dichter aus seinen Schriften vor. Die Sonne hatte dem Monde Platz gemacht, aber schließlich gibt er uns ja auch nur Sonnenlicht. Am rauschenden Fluß entlang geht's zurück in die Bleiben. Man trifft viele, Buben und Mädchen, man erkennt sie nicht und doch ist man bekannt, der unsichtbaren Bänder sind so viele, das sicht- oder hörbare ist das „Du“. Wie in der Kindheit oder in der Vorzeit oder in der Familie. Es verbindet die Herzen, trennt die Körper. Neuer Tag, alte Sonne.

Führereisungen, Geschäftliches, Streit, Kampf, eine geschickte Leitung und Gefühl der Gemeinschaft verhindern Feindschaften. Dann buntes Straßenleben, seltsame Mischung verschiedener Welten. Bei uns Farbigkeit, Faltenwurf, braune Gesichter, ringsum „Kostüme“, farblos, weiß oder schwarz (beides Trauerfarben trotz des Pfingstfeiertages). Verzerrete Fuß- und Kopfumhüllungen, Spazierstöcke, Sonnenschirme. Aber die Sonne scheint auch auf sie, wie auf uns, sie sagt uns, daß sie ebensoviel wert sind, wie wir, daß wir andere Lebensformen achten sollen, wenn wir an den unsrigen uns freuen. Das Rathaus steigt auf, die Mauern in der Mittagssonne blendend weiß und fast ohne Schatten. Der wohlwollende Oberbürgermeister (ohne Zylinder) begrüßt die Scharen, Gesang und Fahnenwehen.

Nachmittags Gottesandacht im Freien, in der Kirche, die zugleich unsere Heimat ist.

Auf dem alten Schloßhofs lehren Minnesängerzeiten wieder. Zu ebener Erde sitzen die Zuhörer, die Preisrichter auf hohem Stein. Aus der Runde treten die Gruppen: Es waren zwei Königskinder -. Die Sonne hat's schwer durch die Baumkronen und das Gemäuer zu uns zu dringen. Die Preisrichter haben's noch schwerer in ihrem Amt. Alte Volkslieder, neue Kunstlieder, lustige Soldatenweisen wechseln ab, süß und bescheiden begleitet die Laute. Mit dem letzten Lied war auch der letzte Sonnenschein von den Mauern verschwunden. Der Hof wurde leer. Schatten aus vergangenen Zeiten huschten herbei und flüsterten leise.

Die Sonne erzählt:

Es ist schon lange her, daß ich auf der alten Erde, meinem Schmerzenskinde, solche Freude hatte. Da muß ich schon zurückdenken an meinen Freund Homer am Seegeßade oder an die Perser des alten Königs Darius. Zwischen hohen Bäumen zogen die jungen Scharen dahin, vom Waldgrün umgeben, meine Kinder, die Lichtstrahlen spielten unter ihnen, tanzten auf blonden oder braunen Scheiteln, versteckten sich in blauen, braunen, schwarzen Augen und ließen die buntfarbigen Gewänder prächtig leuchten. Ich setzte den rüstigen Wanderern mit meiner heißen Liebe ordentlich zu, aber desto schöner waren sie anzusehn.

Eine Lust war es, wie sie die staubigen Füße im See kühlten. Das Stückchen Erde am See, das sie Paradies nennen, wurde durch sie schöner, als die Heimat Adams und Evas, denn sie suchen das verlorene Paradies der Reinheit und Einfachheit wieder zu gewinnen.

Eine jede Horde fand ihre grüne Wohnung, den See entlang, den Hügel hinauf unter Weiden, Erlen und Buchen. Rauch stieg empor, Kochgeschirr klapperte. Ich kann sonst die schmagenden und kauenden Menschlein in meiner Natur nicht leiden - Elfen und Wichte essen grundsätzlich nicht -, aber dieses Mal gab ich mich zufrieden. Ich guckte in ihre Pötte, eine eigenartige Kochkunst zeigte sich mir, und das einzige Gewürz dabei war die Freude und Liebe zur Sache.

Daß sie sich nun meistens niederlegten und ruhten fand ich richtig, denn so ein Dösen im Grase unter grünem Dach soll zu den feinsten

Genüssen des Lebens gehören und eine besonders ausgebildete Kunst der Wandervogel sein, aber der dort schläft wirklich fest, ich schicke ihm eine Mücke auf die musizierende Nase, denn hier darf keine Stunde verschlafen werden. Dort liest ein Mädel – hoffentlich nicht Gedichte, ein Gedicht im Walde ist Zucker in Honig, aber Donnerwetter! Der eine dort kaut ja noch immer, und dabei hat er doch früher angefangen, nun zieht er noch eine Dauerwurst hervor!

Und dann dieser Mensch da mit dem Buche, der überall sich umguckt und herumschnüffelt und krizzelt, – ei, grüß Gott! wir kennen uns ja vom Strande der Nehrung und von Masurens blauen Seen. Aber hier wird dir das Zeichnen schwer. Was meinst du wohl: jene Farbe dort, wie das leuchtet! Wie sich das Orange mit dem flimmernden Grün und dem Silbergrau vermählt! Und hier die schöne Neigung des Nackens mit dem Haarknoten in Kastanienbraun, dort das Boot mit den weißen Gestalten wie aus einem orientalischen Märchen. Um die Ecke des Ufers kannst du die Badenden herüberleuchten sehen, das sprudelt und spritzt und rudert und glist!

Oder gar jener Mädchenskopf mit dem Blumenkranz! Wie? Rede nicht dummes Zeug von Blumen, die sterben müssen – auch jener schöne Kopf muß einmal sterben, aber heute noch ist er blühend. Und daneben das Mädchen mit den langen blonden Zöpfen, und blaue Augen hat sie auch noch gar. Hoh, hoh, die Pfeife ist dir ausgegangen und du merkst es nicht – wie willst du diese Ecke im Schatten machen mit den flimmernden Sonnenkringeln auf bunten Kleidern und nackten Füßen, auf Kessel und Flamme, auf Rucksack und Laute? Da reicht dein armer Stift nicht aus, nimm den Lichtbildkasten, rate ich dir! Du sagst, du willst nur Licht und Leben und keine erstarrte Form? Photographie und Grammophon – wie verächtlich du die Worte sprichst – sollten bei Wandervögeln nicht zu finden sein? Und was das Auge und Herz von der Stunde der Schönheit nicht behält und der Griffel des Malers, das soll vergessen bleiben? Das ist Künstlereitelkeit mein Freund, viele Menschen wollen bilden und wenn sie es auch nur mit Hilfe meiner Strahlenkinder tun können.

Aber die Scharen sammeln sich und ziehen zur ersten Feier. Die auf der Erde im Lichte sich freuen, halten Zwiesprache mit den Gefallenen von Tannenberg, sie ruhen nur einige Wegstunden entfernt

in der dunklen Erde. Aber das Leben siegt! „Lust tiefer noch als Leid – denn alle Lust will Ewigkeit“.

Auf der Anhöhe beginnen Festspiele, König und Königsfinder, Pechvogel aus dem Glücksvogel wird – auch hier siegt das Leben; Naturgeister und Wandervogel – auch hier bleibt das Recht der Jugend: „Ist jemand uns nicht wohlgesinnt, wir lassen ihn krakehlen, lassen Saiten erklingen und Seelen und ziehen mit Sonne und Wind.“

Diese Zuhörer ohne Opernglas und Handschuh spielen und gestalten mit und ich mit meinen Strahlenkindern, wir tun dasselbe. Ich ziehe mit zum Zirkusspiel, bewundere die Riesenschlange, die sich den Wagen verdorben hat, tanze mit dem dummen August und freue mich vor allem mit den kleinen Buben und Mädeln, für die das gerade das rechte Fest ist.

Nun zurück zur Wiese, einige besuchen ihre grünen Hütten, essen natürlich wieder und nicht zu knapp, andere schließen, manche erneuern Bekanntschaften. Aber schon bilden sich Gruppen zu Wettkämpfen. Das Tauziehen bei den Mädchen sieht nicht gut aus, aber die Jungen im Lauf sind prachtvoll und die Mädchen noch besser – wenn man nicht gerade auf ihre dummen Kleider sieht. Da ist eine, schlank, blond, sie läuft eigentlich nicht, fliegt auch nicht, sie wird vom Sturmwind getragen – höchste Kraft mit Ebenmaß, sie lächelt dabei, die blauen Augen weltentrückt. Du sollst an der Sonne eine Freundin haben, schönes Mädchen, und in deinen Augen sollen meine Strahlen wohnen.

Bei den Jungen geht's wilder zu, da kommt die Hordenehre zu ihrem Recht, den Sieger lohnt Stolz der Seinigen. Die alten Griechen hatten für den Sieger Kränze, die neuen Deutschen Geld und Goldpokale, die Wandervogel haben „nur“ die Freude und vielleicht noch die Ehre.

Und wieder ordnen sich die Mengen, sie treten zum Reigen, Tänze einer edleren Vorzeit erwachen wieder. Wie sie da schreiten, sich neigen, beugen, sich drehn, sich die Hände reichen, wie Worte, Gesang, Musikinstrumente und Bewegung und alles von meinem Lichte umgeben sich zu einem Ganzen vereinigt, wie Schmetterlinge mitspielen wollen und der leise Windhauch den süßen Klang der Laute traumhaft über den See trägt, – jetzt werdet ihr wissen, ihr lieben Leute, warum vergangene Völker Tänze und Reigen als Handlungen beim Gottesdienst ansahen; daß jedes wirkliche Gedicht Musik und Tanz in sich hat. Nur

müßet ihr fleißig euch dieser höchsten Kunst annehmen, denn es ist zu merken, daß sie lange, sehr lange geschlafen hat. Aber auch so war es schön und das tastende Versuchen vielleicht schöner als die Vollendung. Sie tanzen ja auch in Yllerau und anderswo, und es kostet dort viel Geld und tiefsinnige Erläuterungen, aber ihr seid mir lieber.

Doch ihr Lieben, ich muß heute Abschied nehmen, ich will bald dem Monde mein schönes Licht leihen, daß er euch begleitet. Wenn der alte Prophet der Juden mir jetzt gebieten würde: Sonne stehe still! so würde ich's gerne tun, denn ich scheide ungern heute, weil ich sonst nicht viel Schönes sehe.

Doch morgen sehen wir uns wieder, ich aber will meinem Herren erzählen gehn, was ich doch auch Schönes auf seiner armen Erde sah.

Noch nach Sonnenuntergang tanzten 3 bis 4 Kreise ihre Reigen weiter. Als es dämmerte, erglühn die Feuer, einer sprang bald hinüber, ein zweiter, Hand in Hand mehrere.

Die Luft wurde lau, die Bäume schatteten geheimnißvoll, die Sinne wurden ruhiger, die Glieder matter, das Herz aber erwachte, Gros der Edle regte leise seine Laute. Eine feine liebe Melodie fing an, so zart, daß nur die Seelen sie vernehmen konnten: Heute noch sind wir zusammen, morgen bringt uns das Leben auseinander, wir sehen uns nie wieder, aber hab Dank für die Stunden der Freude.

In langen Reihen wandelten sie am Seerand. Die Paradieswiese wurde ganz stille. Die Nacht nahte und lauschte mit großen Augen, was Bäume und Wellen ihr vom Tage erzählten.

Wer mit Elfen und Feen, mit Waldschat und Wichteln und ähnlichem Gefindel Bescheid weiß, könnte sich vorstellen, daß diese Leuten jetzt herbeikamen, Ahren und Messerchen und sonst Verlorenes fanden und sich dabei verschiedentlich und sehr tiefsinnig unterhielten.

Ich für mein Teil bin überzeugt, daß es keine Elfen und Feen gibt und wenn es sie einmal gegeben haben sollte, daß sie schon längst durch die vielen Dichter, die sich mit ihnen befaßt haben, vom Leben zum Tode gebracht worden sind.

Mir ist der Gedanke auch unerfreulich, daß in den Bäumen die armen Orgaden eingesperrt sind, im Wasser sich immerfort Nixen baden sollen und Zwerge wie Regenwürmer in der Erde kriechen müssen.

Aber ich weiß, daß ein großer Gott im Baum, wie im Grashalm, wie in der Welle wohnt und daß ich deswegen alle diese Dinge so liebe und verehere. —

Da ging noch eine letzte Horde am Seerand. Sie sprachen noch eifrig, verstummten dann plötzlich, weil ihre eigenen Stimmen ihnen so ungewohnt hart und laut vorkamen. Da ertönte die Sinfonie der Nacht, über den See herüber, vom Walde herab, vom Himmelsdom herunter, sie klang so feierlich, daß selbst die Schritte im weichen Grase störten. Die Bilder des Tages wurden weich wie alte Pastellbilder, hin und wieder erzitterte kaum die Luft wie von einem Freudenklang, der sich verspätet hatte.

Nun schlief auch diese Horde im Landheim, alle bis auf einen. Der hörte nun die merkwürdigste Sinfonie, auf welche wohl noch kein Strauß, kein moderner Klangfarbenmusiker gekommen ist. Es tönnten neun Nasen, je nach ihrer Größe, Form und Wichtigkeit in verschiedenen Abschattierungen. Wenn ein Piano eintrat, oder eine Pause, klang durch das offene Fenster die Stimme der Nachtigall, unermüdlich waren sie, die Nasen und die Nachtigall. Zuletzt aber behaupteten die Nasen das Feld.

Wunderbar mischte sich Irdisches mit Himmlischem bis zuletzt. So wird's wohl immer bleiben und auch richtig sein, aber wenn das Himmlische am Ende doch schweigen muß, tut man am besten, man schläft ein.

Das Fest war vorüber, aber das eigentlich Wichtige beginnt. Wenn die Sinne laut und erregt sind, wenn Lebensfreude oder Schmerz in gewaltigen Wellen auf den Menschen einströmen, muß die Seele schweigen. Geduldig tut sie es und wartet auf ihre Zeit. Zu ihren Tiefen dringt nicht alles, nicht viel sogar. Was aber auf ihren Grund sickert und dort liegen bleibt, ist gerade das, was ihre Nahrung bildet und sie aufbaut. Und hier in der Stille beginnt, dem Menschen unbewußt, die eigentliche Geschichte.

Früh war die Horde wach. Das Landheim lag im Schatten, der ferne Seerand im rötlichen Morgenlicht und etwas verschleiert. Am Wasser Schattengestalten beim Morgenkaffee, bei der Morgenwäsche. Ein Rahn mit Insassen, von irgendwo etwas Musikalisches, war es ein Lautenton, oder ein Vogel, oder ein Singen?

Bald erwachte das Leben. Man fand sich auf dem Marsche.



Bekanntschaften wurden erneuert, Persönlichkeiten erhielten festere Umrisse, die Seelen erwachten und fühlten sich vorsichtig im Alltag wieder zurecht. Die Welt sah anders aus, als am Vortage, das Grün der Bäume hatte einen andern Ton, das Blau des Himmels und auch die Blumen sahen anders aus. Und selbst die alte Wandervogelssonne schien anders zu scheinen. Worte, Stimmen waren anders, wie aber, das wußte keiner zu sagen, denn das war das Leben der Seele.

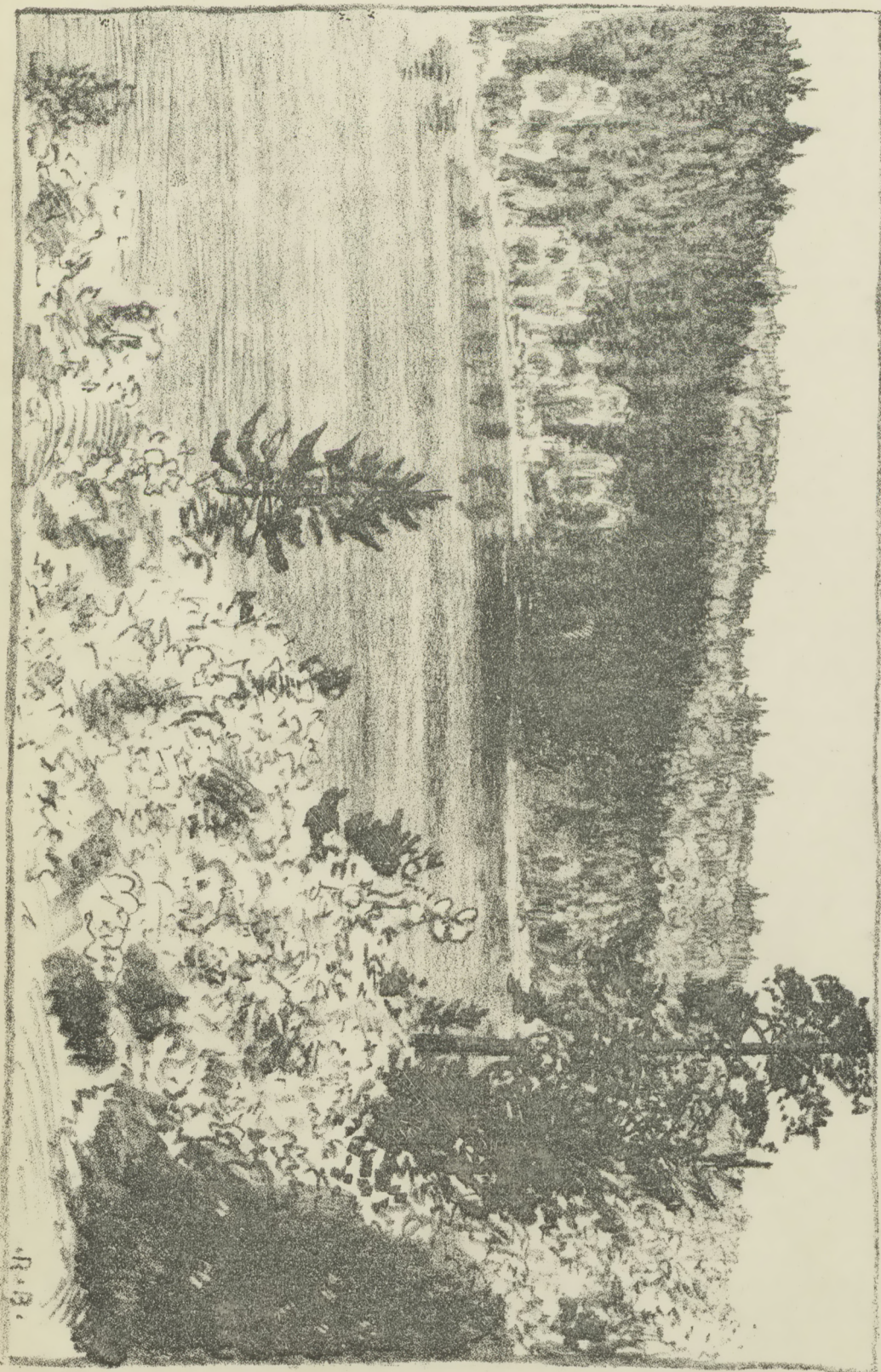
Die Geschichte von einem dunklen Punkt soll erzählt werden. Ein Wandervogelführer hatte eine Handtasche mit vornehmer Röhrenkleidung, noch vornehmerer Wäsche und andern ganz unentbehrlichen Gegenständen mitgenommen. Diese Handtasche ist eben der dunkle Punkt. Sie empfand nämlich die vollkommene Zwecklosigkeit ihres Daseins, schämte sich gehörig und tat das beste, was sie tun konnte, sie blieb einfach auf der Heimatstation, gleich zu Anfang der Reise ruhig liegen. Aber als dunkler Punkt begleitete sie leider den Besitzer durch die Sonnentage, denn ihr Wert war trotzdem in diesen Zeiten ganz ungeheuerlich. Als das Fest vorüber und die Röhrenkleidung mit Zubehör durchaus nicht mehr nötig war, da fand sich dieser Punkt auf dem Bahnhof der gastlichen Stadt und sogar noch mit Inhalt wieder vor. Solche Hemmungen der Lebensfreude üben eine gute und erzieherische Wirkung aus, nur muß letzten Endes noch Glück hinzukommen.

Am Nachmittag dieses Tages ein anderes Bild. Ein Besuch in einem Landerziehungsheim. Wir saßen dort oberhalb eines Sees. Die Sinne vom vergangenen Tage müde, ruhten sich aus. Gedanken wurden laut, gemeinsame Ziele, verschiedene Wege wurden besprochen. Wie sich das Leben überall in Deutschland regt, wie sich die Menschen mühen, neue Bahnen zu finden, neue Einrichtungen, damit die alten das neue Leben nicht einengen oder gar erdrücken.

Noch einige Stunden galten dann alten Freunden, andere Stunden den neuen Freunden, namentlich den freundlichen, feinen und stillen Menschen des gastlichen Hauses, der „Bürgerbleibe“ – dann sah die Sonne durch verschiedene Tore der Stadt die Gorden fortziehen, begleitete sie getreulich und erlebte mit ihnen in Feld und Wald noch vieles Schöne.

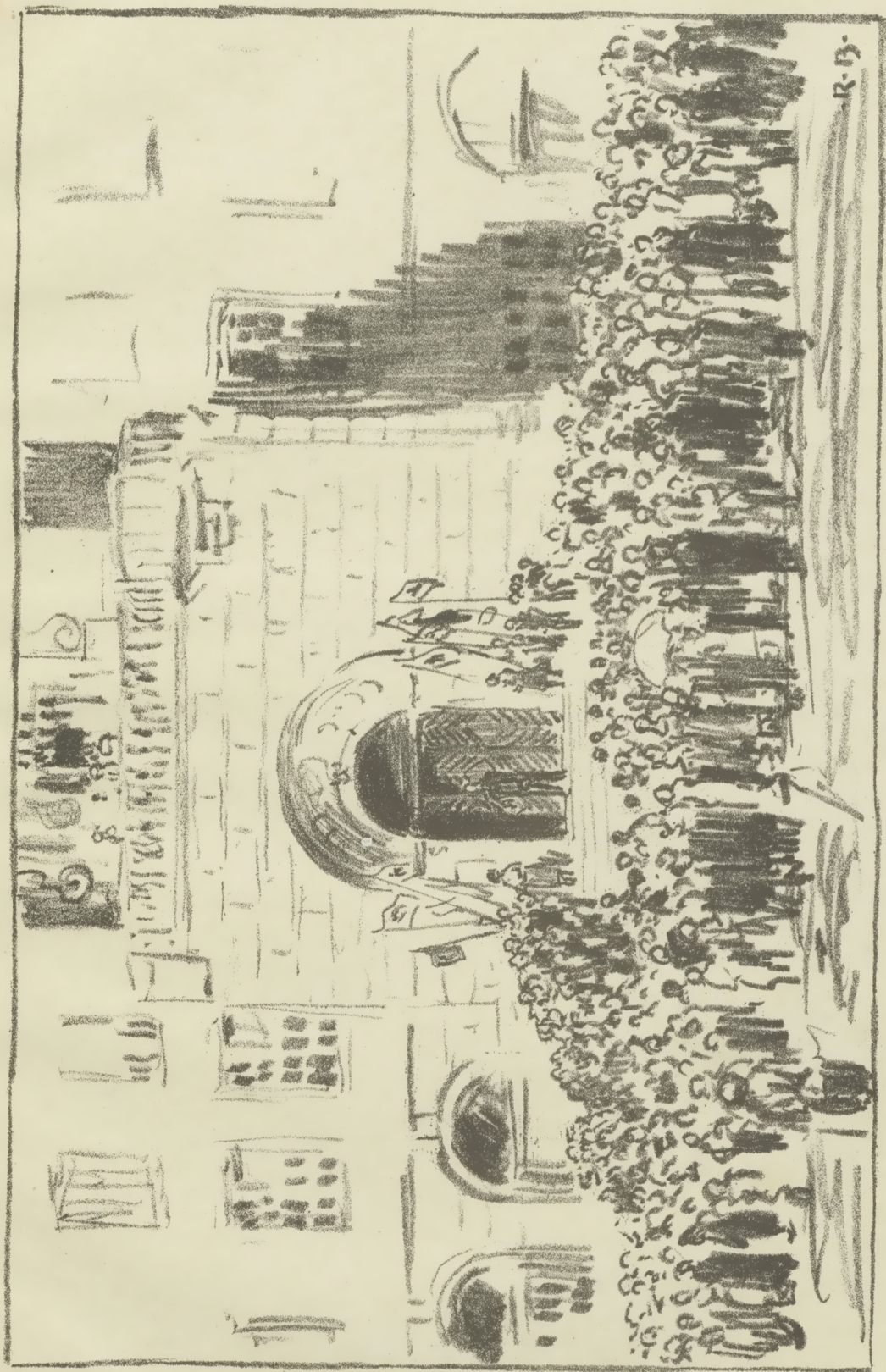
Sie wird uns auch im Alltag begleiten, uns stärken zum Kampf und Sieg. In der Sonne unser Heil!





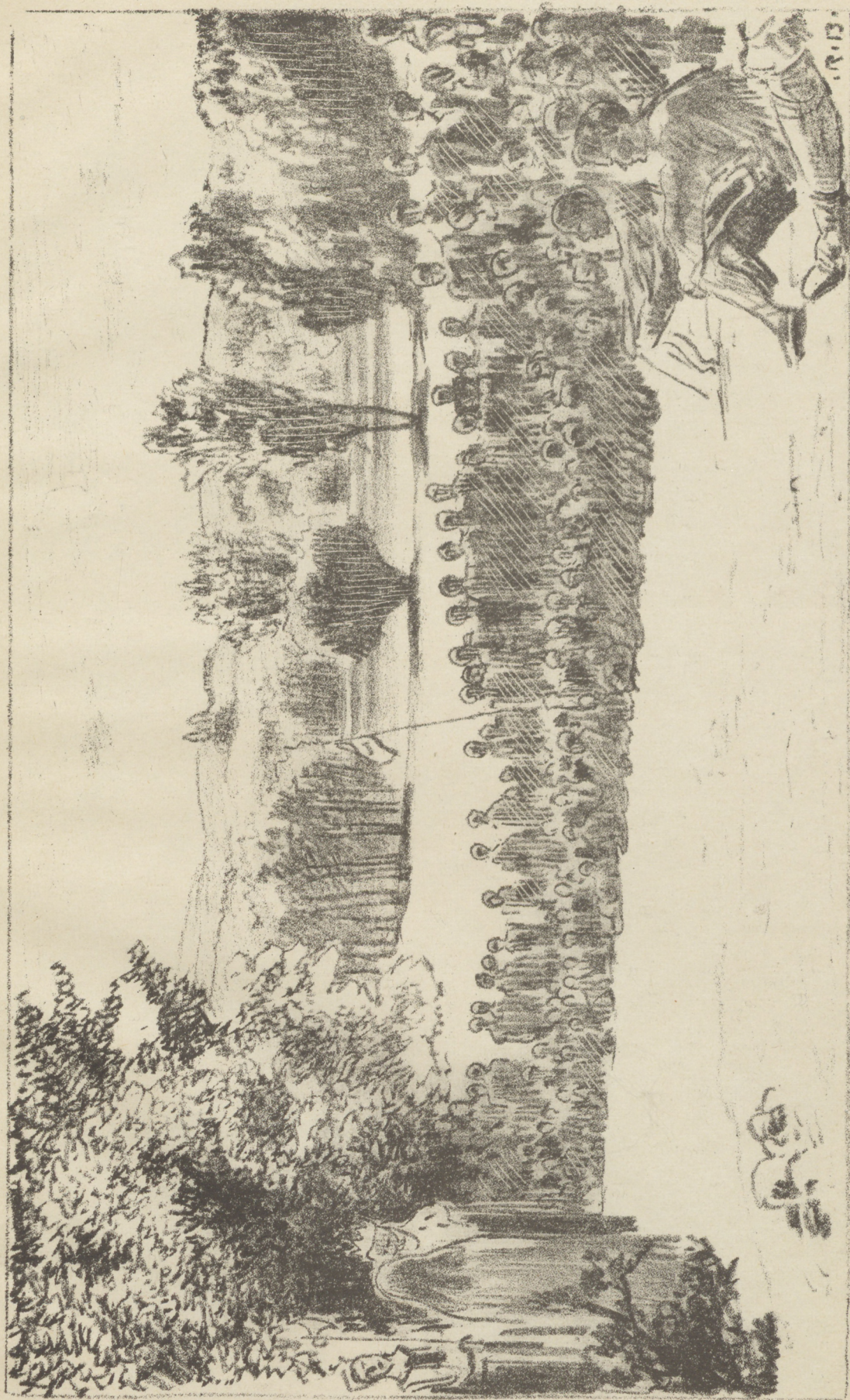
WBP Olsby

R.B.



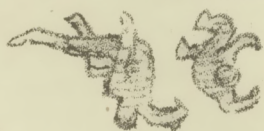
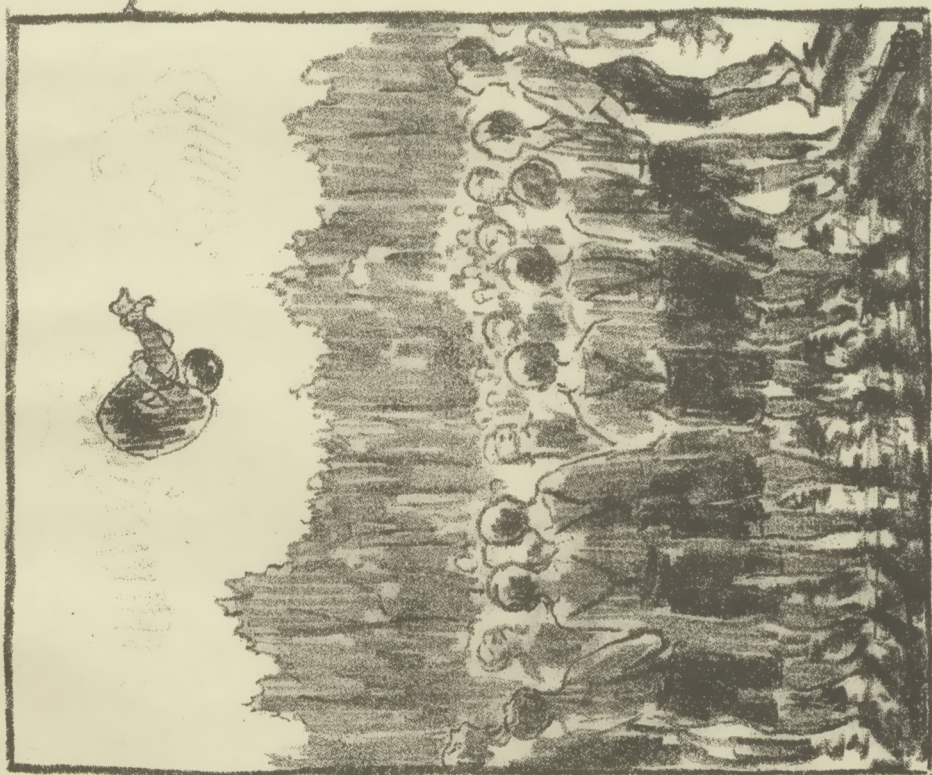














100,00

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie



081-008869